



Der Laacher See ist ein landschaftlicher Höhepunkt der vulkanischen Osteifel. Am Südwestufer liegt Kloster Maria Laach mit seiner romanischen Basilika.

Pfalzgraf Heinrich II. bei Rhein (um 1050-1095) und seine Gattin Adelheid von Orlamünde (um 1055-1100) stifteten 1093 die Kirche als Hauskloster und Ort ihrer Grablege. Nach dem frühen Tod der beiden Stifter führte Adelheids Sohn Siegfried (+1113) die Bauarbeiten ab 1112 fort. Unter dem ersten Abt Gilbert (1138-1152) wurden Ostapsis und Querhaus mit oktagonalem Vierungsturm fertiggestellt. So konnte Erzbischof Hillin von Trier 1156 die Kirche weihen. Um 1200 war sie nach Fertigstellung der drei Türme des monumentalen Westwerks vollendet.

Um 1220/30 folgte unter Abt Albert (1217-1235) der Bau des dem Westwerk vorgelagerten Atriums, des sog. Paradieses, über das Besucher die Kirche betreten.



Foto: Dorothea Maria Schwab

Maria Laach gilt als letzte große Gründung benediktinischen Mönchtums im Rheinland. Die sechstürmige Kirche ist das Herzstück des Klosters und ein Hauptwerk salisch-staufischer Romanik in Deutschland. Die beiden ersten Bauphasen der doppelchörigen Gewölbebasilika stehen stilistisch der oberrheinischen Baukunst (Speyer, Mainz) nahe, seit der Mitte des 12. Jh. verdichten sich niederrheinische Einflüsse (Koblenz, Bonn).

Die Auswahl der örtlich gebrochenen Baumaterialien bindet die Kirche in die umgebende Landschaft ein. Orange- und beigefarbige Tuffe, schwarz-graue Basaltlaven, rötliche Sand- und weiße Kalksteine prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes und seiner Architekturgliederungen. Ebenso ist der Steinschnitt in Form von Großquadern auffallendes Merkmal der Laacher Kirche.



Die Vielfalt der Natursteine zeigt sich am nordwestlichen Flankenturm. Über einem Fundament aus blasenreichem, porigem Veitskopf-Basanit (VkB) folgt das Sockelgesims aus rötlichem Buntsandstein (Sr). Rötlicher Laacher Tuff (LT) und Lisenen aus Buntsandstein reichen bis zu einer Höhe von etwa 3,5 m. Ab dieser Baunaht wurde nach 1112 mit hellbräunlichen bis ockerfarbigen Weiberner Tuffsteinvarietäten (WT) in den Wandflächen und Niedermendiger Basaltlava (Bl) für die Lisenen weitergebaut.

Die Verwendung großformatigen Quadermauerwerks basiert auf der Verfügbarkeit aus Steinbrüchen in Nähe des Bauplatzes. Große Quader dokumentieren aber auch den Repräsentationswillen des Stifters, der für den Ort seiner Grablege eine seiner exponierten politischen Stellung im Reich angemessene, herausragende Gestaltung wünschte. Dies unterstreichen auch die als imperialer Gestus aufzufassende Verwendung rötlicher Natursteine.



Aufgrund seiner außergewöhnlichen Farbigkeit ist der Laacher Tuff (LT) das Augenfälligste der an der Klosterkirche verbauten Gesteine. Er wurde als Mauer- und Werkstein ab der ersten Bauphase bis etwa zum Jahr 1100 als begehrtes Werkmaterial an nahezu allen Wandflächen der Kirche bis zu einer maximalen Höhe von ca. 3,5 m versetzt.

Am nördlichen Querhausgiebel reicht der rötliche Tuff jedoch bis zum oberen Ende der aus Basaltlava gesetzten Wandlisenen in Höhe des Ansatzes der Bogenstellungen und damit über den Bogen des Rundfensters hinaus. Das Quadermauerwerk aus Laacher Tuff endet hier deutlich unterhalb der Traufgesimse. An den oberen Wandflächen verbaute man unter Abt Gilbert vor 1152 vermutlich Römertuff (RT). Der Vierungsturm zeigt noch die vorwiegende Verwendung des Laacher Tuffs. Die beiden ersten Seitenschiffjoche wurden als Widerlager des Querhauses aus rotem Tuff errichtet, ab dem dritten Joch ergänzt der helle Weiberner Tuff das Mischmauerwerk (vT). Die beiden oberen Geschosse der Chorflankentürme wurden erst bei einer Fassadensanierung 1959 mit Weiberner Tuffsteinen (WT) neu verblendet.

Autor: Dr. Karl-Heinz Schumacher